

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/1 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.1.61681

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.



mittlung im burgundischen Staat unter Karl dem Kühnen, Stuttgart 2003 – die beiden letzten allerdings erst sehr kurz vor dem Erscheinungstermin herausgekommen.

Die fünf Teile und 34 Kapitel des Texts, dazu Genealogien, Karte, Index (nicht jedoch: Zeittafel) geben in wohltuend nüchterner Sprache den besten und präzisesten Überblick, der derzeit verfügbar ist. Kaum läßt sich etwas hinzufügen (es sei denn, daß Teile der normannische Rente des Grafen von Charolais, S. 89, wirklich gezahlt worden sind, s. den in den »Beiheften der Francia« im Druck befindlichen Band »Paris, capitale des ducs de Bourgogne«, dort den Beitrag über Philipp den Guten in Paris 1461). Nichts wird erfunden oder »romancé«, alles aus den Quellen gezogen, ob Chroniken, ob Urkunden, ob Rechnungen – die Publikationen des Deutschen Historischen Instituts Paris tragen hier schöne Früchte, und Henri Dubois liest deutsche Publikationen – oder auch aus Beratungsprotokollen, wie jenen der Großen Saline von Salins, von denen die ältesten (1466–1481) soeben in einem Band unserer »Instrumenta«-Reihe erschienen sind, von Catherine Bébéar herausgegeben und von Henri Dubois eingeleitet. Alles ist genau datiert und lokalisiert (nur auf S. 84 muß es anstatt Tours Mehun-sur-Yèvre heißen), vor dem Hintergrund des stets präsenten Itinerars, und in Kenntnis aller Personen (s. besonders S. 162–172, 413–427). Daß der Autor eher von der Wirtschaftsgeschichte und Demographie als von der Politik- und Kulturgeschichte herkommt, macht sich vorteilhaft bemerkbar, z. B. S. 215–218: »L'Argent«, oder auf S. 445–452, wo es um Finanzen, Geldwesen und Kreditaufnahme geht. Wenn eine Währung zitiert wird, wird sie auch erklärt (S. 303).

Auf die großen Fragen erhält der Leser klaren Bescheid. Zunächst: Was wollte der Mann? Die Antwort lautet (S. 173, 442f.): einen souveränen Staat gründen und vor seinem Schwiegersohn Maximilian Kaiser werden. Weshalb jene Prachtentfaltung, die Ludwig XI., schließlich siegend, einfach unterlief? Die Antwort: Wer Kaiser werden will, muß auch im Auftreten den König übertreffen (S. 173). Weshalb scheiterte aber dann das Treffen mit dem Kaiser zu Trier? Henri Dubois sieht die Ursache weniger in Karls Unkenntnis des Reichs und seiner Gepflogenheiten (Petra Ehm) als in einer nüchternen Risikoabschätzung durch Friedrich III.: Angesichts der Möglichkeit, daß der 40jährige Herzog mit seiner 27jährigen Frau durchaus noch männliche Erben haben konnte, war die Übertragung des römischen oder anderen Königtums an ihn im Gegenzug gegen die Erbheirat zu riskant; auch war nicht sicher, daß die Kurfürsten zustimmen würden, denn grundsätzlich waren die Zeiten des 13. Jhs. vorbei, als Deutsche noch einen »Welschen« zum König wählten (S. 462). Was den Anlaß für den schließlichen Bruch betrifft, äußert Henri Dubois die Vermutung, daß Friedrich die Auslösung der oberrheinischen Pfandschaften verlangt habe und daß die Interventionen Ludwigs XI. schließlich doch Erfolg gehabt haben könnten (S. 316). Wie sehr Karl mit seiner Rangerhebung gerechnet hat und wie das burgundische Regierung nach dem Mißerfolg gleichsam in eine vorübergehende Starre verfiel, hat Harm von Seggern (S. 334–337) soeben gezeigt.

Wo lagen Karls Stärken, wo seine Schwächen? »Un homme hyperactif, violent, méticuleux, tatillon et perfectionniste« sei er gewesen (S. 149). Interessanterweise interpretiert Henri Dubois die zeitgenössische Bezeichnung Karls als »le Travailant« nicht als »der Arbeitsame«, sondern als »le Fatigant« – »der (andere) Ermüdende« (S. 148), was einen deutlich negativeren Klang hat und auch in diesem Sinne zutrifft. Auch Dubois beobachtet, daß Karl das übliche fürstliche Streuen der Bastarde nicht mitgemacht hat: kein uneheliches Kind ist mit Sicherheit von ihm bekannt (S. 149). Die Tatsache, daß Karl mitunter ein halbes Jahr und mehr seine Frau Margarete von York nicht gesehen hat, kommentiert er gelassen (S. 286): »il faut remarquer qu'il dut être le lot de beaucoup de militaires, ses compagnons«. Für ihn ist Karl »un prince chaste, fidèle à ses épouses« (S. 149), von Homosexualität gibt es keine ernstzunehmende Spur (S. 256).

Weshalb das harte, brutale, unwirsche, grausame Verhalten gegen Untergebene, Angeklagte, Diener, Offiziere und Mannschaften? Das Umbringen von Garnisonen, das schon



die Abscheu der Zeitgenossen erregte, wird mit der Art der Schweizerischen Kriegführung in Zusammenhang gebracht: »chacun son tour« (S. 393). »Oderint, dum metuant ...« voilà toujours la philosophie politique de Charles« (S. 253, 303). Woraus Dubois am Ende des Werks den knappen Schluß zieht: »Mais, à trop vouloir être redouté, on se rend détestable« (S. 463).

Weshalb diese Unfähigkeit, Niederlagen hinzunehmen und die Ziele den Gegebenheiten anzupassen? Das heißt auch: weshalb diese Unfähigkeit, sich zur rechten Zeit von der Belagerung der rheinischen Kleinstadt Neuss zu lösen? Henri Dubois hält sie mit Jean-Marie Cauchies innerhalb einer Logik der Ehre für notwendig, betrachtet man den Ehrgeiz, den es brachte, einem Kaiser im Felde standgehalten zu haben. Folglich hält er die Ernsthaftigkeit der englischen Invasion Frankreichs, die zur gleichen Zeit stattfand und die zu unterstützen Karl weder zur Stelle war noch, angesichts der Gelegenheit zur Eroberung Lothringens, zu Stelle sein wollte, für gering. Es handelt sich um die überlegte, wenngleich riskante (S. 462) Entscheidung für eine politische Alternative. Karl hatte keineswegs den Verstand verloren: Nicht Frankreich war ihm jetzt wichtig, sondern das Reich (S. 359–363, 372–375). Auch sonst, im Fall des Konnetabel Ludwig von Luxemburg, zeigte Karl »un réalisme féroce« (S. 380) und lieferte ihn dem Tode aus – auch wenn dies wenig in die Logik der Ehre und des gegebenen Wortes paßte.

Stürzte der Zufall den großen Mann oder war er am 5. Januar 1477 vor Nancy ohnehin am Ende und mußte scheitern? Karl, die Kaiserkrone fest im Blick, »devient un prince de plus en plus rhéna« (S. 310). Nach dem Sturz seines Statthalters Hagenbach mußte er »absolument« sein Prestige am Oberrhein wiederherstellen (S. 337). Die Niederlage von Grandson verhärtet alle Verhaltensweisen. Das immer vorhandene Mißtrauen und die damit verbundene Beratungsresistenz und seine Brutalität (»pratique autoritaire et terroriste«, S. 405, 463) steigern sich. Der Ehrenstandpunkt (»recouvrer son honneur et sa réputation, ou mourir«, S. 395), stets der Grundzug seines Wesens (»c'est un homme d'honneur«, S. 148), läßt ihm gar keine andere Wahl, obgleich »son génie administratif« (S. 400, 455) intakt bleibt. Henri Dubois diagnostiziert wie ehemals Paravicini und andere vor ihm eine Krise der Persönlichkeit, dazu »les trois composantes de la maladie paranoïaque« (S. 411). Gegen allen Rat versetzt Karl seine Armee in Murten nicht in Alarmzustand, so daß sie schließlich überrascht wird (S. 408f.). Und vor Nancy fällt er in aussichtsloser Situation, nur dem Gesetz der Ehre folgend (S. 441, 458). Dabei war Geld bis zum Schluß stets vorhanden (S. 401, 432f., 452: »il n'y a pas eu de banqueroute«). Dubois folgt also nicht der entlastenden Interpretation von Jean Devaux, *La fin du Téméraire ... ou la mémoire d'un prince ternie par l'un des siens*, in: *Le Moyen Âge* 95 (1989) S. 105–128. Zwar spricht Dubois im Text kaum von »Charles le Téméraire«, welche Bezeichnung bekanntlich eine Erfindung des 19. Jhs. ist; aber, Karl, seinen großen Plan verfolgend »fut bien, en s'y attaquant, téméraire« (S. 461).

Der Frage, welche Folgen Karls Sturz für die abendländische Geschichte hatte, worüber schon Jakob Burckhardt ins Grübeln kam, läßt Dubois als Biograph beiseite. Sicherlich hätte der Vergleich mit anderen Herrscherfiguren der Zeit das Relief Karls noch verstärkt, oder auch gezeigt, daß persönlich wirkende Eigenheiten so persönlich nicht waren: Keuschheit, Gerichtstag, Ehre. Aber es bleibt dabei: Dubois Buch ist so gut informiert, so genau und gereift, daß desto mehr das Fehlen des wissenschaftlichen Apparats zu beklagen ist. Es wäre sonst das neue Standardwerk geworden.

Zuletzt noch ein Kompliment zum Umschlagbild. Daß jener grüßende junge König, einer der drei Magier auf Rogier van der Weydens Kölner Bild zu München, Karl darstellt, war den Fachleuten nicht unbekannt. Aber niemand noch hat damit sein Karlswerk geschmückt. Karls Porträt, von einem weiteren Bildnis Rogiers bekannt und im St. Lambert-Reliquiar von Lüttich in Gold erstrahlend, erhält neues Leben (vgl. S. 153f.). Es fällt dabei auf, daß die Haarmode von der gezirkelten Schur zu freier Zotteligkeit gewechselt



hat. Auch dies ist ein Zeichen jener Spannung, die Karl mit seinem Vater in Konkurrenz und Ablehnung verband.

Werner PARAVICINI, Paris

Sharon L. JANSEN, *Anne of France. Lessons for my daughter*, Suffolk (Boydell & Brewer) 2004, 105 S. (The Library of medieval Women).

Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Sharon L. Jansen legt mit dieser Publikation die erste englische Übersetzung der *Enseignements* vor, die Anne de France (1461–1522) zu Beginn des 16. Jhs. für ihre früh verstorbene Tochter Suzanne de Bourbon (1491–1521) verfaßte. Ihren persönlichen Zugang zu dieser lange Zeit vergessenen Erziehungsschrift beschreibt die Übersetzerin mit dem bekannten Zitat Virginia Woolf's aus »A Room of One's Own«: »we think back through our mothers if we are women«. In der Tradition der angloamerikanischen Frauenforschung stellt Jansen damit Annes Unterweisungen in eine lange Tradition von Schriftstellerinnen (»a woman writing to women«, S. 16), die den Bruch mit der traditionell stummen Rolle der Frau in der Geschichte vollzogen haben.

Doch die *Enseignements* der Anne de France sind mehr als die belehrenden Briefe einer Frau und Mutter an ihre Tochter, wie wir erfahren: sie sind das politische, moralische und intellektuelle Testament einer Fürstin, die für den unmündigen Bruder Karl VIII. von 1483–1491 sowie zwischen 1494 und 1495 die Regentschaft übernommen hatte. Bereits von ihren Zeitgenossen als *Madame la Grant* bewundert und geachtet, wurde sie in eine Reihe mit großen französischen Königen gestellt, insbesondere aber mit ihrem Vater Ludwig XI. verglichen, wenn von ihren charakterlichen Eigenschaften und politischen Fähigkeiten die Rede war. Den Chronisten der Zeit erschien sie als *virago*, »truly superior to her sex«, wogegen die traditionell weiblichen Tugenden der *douceur* und *humilité* ihrem Mann Pierre de Bourbon zugeschrieben wurden. Eine Infragestellung oder gar Umkehr des Geschlechterverhältnisses sucht man in den *Enseignements* jedoch vergeblich, wie Jansen im Rückgriff auf Pauline Matarasso vermerkt, die in ihrer vergleichend angelegten Studie über drei Herrscherinnen des 15. Jhs. konstatiert: »If Anne had followed the precepts she professes in her maturity she would never have ruled a nation in her youth«<sup>1</sup>.

Ihr Ziel formuliert Jansen in einer hinführenden »Introduction«. Ihr geht es darum, einen lesbaren, weniger strikt literarischen Text zu erstellen, der dem Leser einen Einblick in die Gedankenwelt und Wertvorstellungen einer Renaissancefürstin, Politikerin und Mutter ermöglicht. Der Leser soll in den Zeilen die authentische Stimme Annes wiederfinden. Dabei stellt Jansen fest, daß es sich bei den Unterweisungen um keinen strukturierten, klar aufgebauten, rhetorisch brillanten Text handelt. Anne de France ist vielmehr eine ungeübte Schreiberin, die zu Wiederholungen sowie widersprüchlichen Formulierungen und Aussagen neigt, was nach vielen Seiten hin offene Interpretationen zuläßt. Der Inhalt erscheint auf den ersten Blick konventionell und folgt den traditionellen drei Lebensaltern einer Frau als Tochter, Ehefrau und Mutter, Witwe. Anne entwirft in 33 Kapiteln das Bild einer idealen Fürstin mit den christlichen Werten und Tugenden der *courtoisie*, *humilité*, *affabilité* und *douceur*. Unkonventionell sind die *Enseignements* vor allem durch das Fehlen männlicher Autorität, denn »in preparing these instructions for her daughter, in addressing them to Suzanne herself, and in assuming Suzanne's ability to embody and enact them, Anne of France also drew on her own unconventional life experience. Throughout her own life she

1 Pauline MATARASSO, *Queen's Mate: Three Women of Power in France on the Eve of the Renaissance*, Aldershot (Ashgate) 2001.